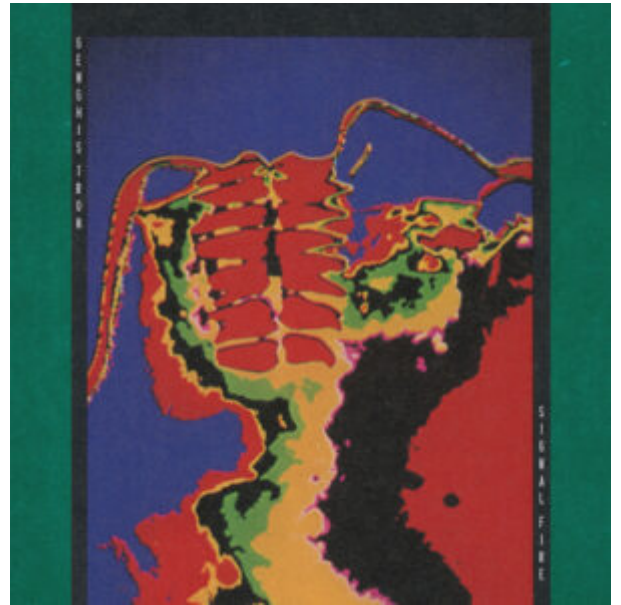


Genghis Tron - Signal Fire



**Experimental Metal • Industrial Metal • Electronic • Synthpop
• IDM • Cybergrind • Post Industrial**

(43:24; Vinyl, CD, MC, Digital; Relapse Records; 12.06.2026)

Genghis Tron wirken hier weniger wie eine Band, die sich weiterentwickelt hat, sondern wie eine, die beschlossen hat, den Zustand zwischen Traum und Fieber einfach permanent offen zu halten. Wo „Dream Weapon“ noch schwebte, driftete und sich in atmosphärischer Schwerelosigkeit verlor, ist „Signal Fire“ ein deutlich körperlicheres, nervöseres Gegenstück: Gegenwart statt Zukunft, Überhitzung statt Entrückung, Systemrauschen statt Kosmos.

Der Einstieg ‚I Am All‘ markiert dabei sofort die falsche Sicherheit. Es beginnt mit einem fast körperlich pulsierenden Synth-Loop, der eher nach Club im Ausnahmezustand klingt als nach klassischem Album-Opener. Und darüber legt sich kein permanenter Schreikrieg, sondern überraschend oft ein klarer, fast dream-pop-artiger Gesang. Genau dieser Widerspruch trägt den Song: zwischen Kontrolle und Auflösung, zwischen melodischer Fassung und innerem Kurzschluss. Für einen Moment wirkt es, als könnte dieses Album tatsächlich stabil bleiben.

Diese Illusion hält exakt bis ‚Signal Fire‘. Der Titeltrack selbst kippt dann vollständig in den fiebrigen Zustand, der im Opener noch nur angedeutet war – ohne jede Restwärme von Schweben oder Traum. Kein ästhetischer Puffer mehr, keine zweite Ebene, sondern direkte Überhitzung: Rhythmus, Synths und Gesang stehen hier nicht mehr in Spannung zueinander, sondern in Reibung. Das ist kein Übergang mehr, das ist ein Zustand.

‚Future Worship‘ verschiebt diesen Druck anschließend in eine seltsam funktionierende Form von Industrial Pop. Wabernde Synths legen sich wie eine toxische Komfortzone über den Song, der zwar treibt, aber nie wirklich explodiert. Es ist die Art von Track, der gleichzeitig Bewegung simuliert und Stillstand produziert – als würde das Album kurz lernen, sich selbst zu hypnotisieren.

‚Like Fotocrom‘ wirkt dagegen wie ein Rückfall in einen älteren Bewusstseinszustand. Fast schon Dream Weapon-kompatibel, weniger Widerstand, mehr Atmosphäre, mehr Erinnerung als Gegenwart. Ein kurzer Moment, in dem das Album so tut, als hätte es nie begonnen zu brennen.

‚Tomorrow Mirage‘ reißt diese Illusion wieder auf. Hier treffen industrialisierte Härte und nervöse Strukturwechsel aufeinander, irgendwo zwischen Ministry und The Armed, aber nie sauber aufgelöst. Selbst im aggressiven Kern bleibt alles überhitzt, instabil, kurz vor dem Zusammenbruch. Und doch endet der Track nicht in weiterer Eskalation, sondern in einer synthetisch schwebenden Coda – als würde das Album selbst kurz vergessen, dass es eigentlich gerade eskalieren wollte.

‚Nothing Blooms in The Hollow‘ zieht danach die Schraube wieder an. Dichte, Druck, Enge. Hier gibt es keinen Rückzug mehr in Erinnerung oder Schönheit, sondern nur noch Systemverdichtung. Alles wirkt wie ein sich selbst verstärkender Zustand, der keine Außenperspektive mehr zulässt.

‚Without Form‘ öffnet anschließend erneut eine fragile Traumsequenz – aber eine beschädigte. Apokalyptisch eingefärbt, weniger Zuflucht als Restbild. Es ist kein echter Gegenentwurf zum Druck davor, sondern dessen verformte Spiegelung.

‚Born Prey‘ setzt dem einen radikal fragmentierten Gegenimpuls entgegen: eine Minute völlige Eskalation mit Screams, Industrial-Drive und Gitarren, die fast an alte Härtezeiten erinnert, bevor das Stück für die restliche Laufzeit in einen schwebenden Restzustand kippt. Auch hier also kein linearer Verlauf, sondern ein Bruch, der sich selbst wieder entzieht.

‚A Love So Pure‘ dreht diese Logik um. Erst Traum, dann Eskalation. Sanfter, entrückter Gesang zu Beginn, fast schon fragile Schönheit – bevor der Track in hardcoreartige Verdichtung kippt. Doch selbst in der Härte bleibt etwas Offenes zurück: Synths, die nicht stabilisieren, sondern weiter wabern. Dazu schimmern Deftones-artige Momente durch, diese Mischung aus Körperdruck und emotionalem Drift, in der nichts eindeutig festgelegt wird.

‚New Gods‘ schließlich verweigert zunächst konsequent jede klassische Finallogik. Kein Metal, kein Hardcore, sondern ein industriell geprägter, fast Depeche-Mode-artiger Zustand: kühl, synthetisch, distanziert. Dreamy Vocals schweben darüber wie ein emotionales Echo ohne festen Ursprung. Es wirkt zunächst wie ein kontrolliertes Ausklingen – ein Album, das sich selbst einfriert, statt zu enden. Doch selbst diese Kälte hält nicht bis zum Schluss. Zum Ende hin bricht das Stück noch einmal auf: industrielle Beats verdichten sich, die Oberfläche wird rauer, und Schreie drängen wieder nach vorne. Die zuvor stabil wirkende Struktur reißt erneut auf – als würde selbst das Ende dieses Albums sich weigern, endgültig zu sein.

Unterm Strich bleibt „Signal Fire“ damit kein klarer Zustand, sondern eine permanente Umschaltung zwischen Traum, Fieber und

Gegenwartskollaps. Kein sauberer Nachfolger von „Dream Weapon“, sondern dessen Gegeninfektion: weniger Flucht, mehr Konfrontation, aber ohne je in einen stabilen Modus zu fallen.

Oder kürzer gesagt: Genghis Tron haben den Traum nicht verlassen. Sie haben ihn nur hochgefahren, überhitzt und dabei vergessen, wo der Aus-Knopf ist.

Bewertung: 12/15 Punkten

Signal Fire by Genghis Tron



Besetzung:

- *Michael Sochynsky* – Synthesizer, Programming
- *Hamilton Jordan* – Gitarre
- *Tony Wolski* – Gesang
- *Nick Yacyshyn* – Schlagzeug
- *Kenny Szymanski* – Bass

Surftipps:

- [Linktree](#)
- [Bandcamp](#)
- [YouTube](#)
- [Wikipedia](#)
- [Rezensionen, Liveberichte & Interviews](#)

Alle Abbildungen wurden uns freundlicherweise von Petting Zoo Propaganda zur Verfügung gestellt.